

Jens Wolling, Andreas Will,
Christina Schumann (Hg.)

Medieninnovationen

Wie Medienentwicklungen
die Kommunikation in der
Gesellschaft verändern

Jens Wolling, Andreas Will,
Christina Schumann (Hg.)

Medieninnovationen

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Dieser Band geht zurück auf die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) 2010 in Ilmenau.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 1433-7665

ISBN 978-3-86764-290-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2011

Einband: Susanne Fuellhaas, Konstanz
Druck: Bookstation GmbH, Sipplingen

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel.: 07531-9053-0 · Fax: 07531-9053-98
www.uvk.de

Inhaltsverzeichnis

Einführung

<i>Jens Wolling, Andreas Will und Christina Schumann</i> Medieninnovationen als Forschungsfeld	11
---	----

Teil 1 Medieninnovationen im Journalismus

<i>Lars Rinsdorf</i> Kooperation: Fluch oder Segen? Auswirkungen eines gemeinsamen Newsdesk auf Qualität und Vielfalt der Berichterstattung	25
--	----

<i>Bernd Blöbaum, Annika Kutscha, Sophie Bonk und Anne Karthaus</i> Immer mehr und immer schneller – Journalistische Handlungen in innovativen Redaktionsstrukturen	43
---	----

<i>Stefan Bosshart und Philomen Schönbagen</i> Kollaborative Nachrichtenproduktion durch Laien: Was leistet der sogenannte Citizen Journalism im Internet?	61
--	----

<i>Colin Porlezza, Stephan Russ-Mohl und Marta Zanichelli</i> Fehler über Fehler ... Berichterstattungsirrtümer und Corrections Management in Tageszeitungen im internationalen Vergleich	83
--	----

Teil 2 Medieninnovationen für die politische Kommunikation

Alexander Haas und Hans-Bernd Brosius

Interpersonal-öffentliche Kommunikation in
Diskussionsforen: Strukturelle Äquivalenz zur
Alltagskommunikation? 103

Daniel Heine und Ansgar Zerfaß

Regieren im Social Web – Eine experimentelle Studie
zur Rezeption innovativer Elemente der
Regierungskommunikation im Internet 121

Uta Rußmann

Web-Wahlkampf in Deutschland und Österreich 137

Teil 3 Herausforderungen für Medienregulierung und Medienpädagogik

*Susanne Fengler, Tobias Eberwein, Tanja Leppik-Bork,
Julia Lönnendonker und Judith Pies*

Medieninnovationen – Neue Chancen für die Medien-
selbstkontrolle? Erste Ergebnisse einer international
vergleichenden Studie 159

Imke Hoppe, Alexandra Neumann und Claudia Staats

„Mein Laptop gehört mir!“ Eine empirische Studie zu
Laptops im Alltag von Schülerinnen und Schülern 177

Teil 4 Medieninnovationen und Medienökonomie

Christopher Buschow, Catherina Dürrenberg und Carsten Winter

Change Management in Tageszeitungsredaktionen 195

Pamela Przybylski

Innovative Interaktionsstrukturen?	
Die Fernsehwirtschaft in der digitalen Welt	211

Katrin Tobies

Innovationskommunikation im Raum – Bedeutung und Herausforderungen für Technologieunternehmen	229
---	-----

Teil 5 Nutzer und Nutzungsweisen

Nina Springer

Suche Meinung, biete Dialog? Warum Leser die Kommentarfunktion auf Nachrichtenportalen nutzen	247
---	-----

Timmy Hack und Christina Schumann

Die Diffusion von Online-Videos im Rahmen viraler Kommunikation: Eine empirische Analyse zu einem innovativen Kommunikationsweg	265
---	-----

Olaf Jandura und Lena Ziegler

Wer nutzt Fernsehen zeitversetzt? Eine repräsentative Umfrage zur Nutzung und den Determinanten der Nutzung zeitversetzten Fernsehens in Deutschland	285
--	-----

Ursula Hüsig

Der digitale Festplattenrekorder im Domestizierungsprozess: Aneignungsweisen einer neuen Medientechnologie	301
--	-----

Teil 6 Auswirkungen auf soziale Beziehungen

Monika Taddicken und Michael Schenk

Selbstoffenbarung und Privatsphäre im Social Web	319
--	-----

Christine Uzler und Michael Schenk

Wandel der Struktur persönlicher Netzwerke durch die Web-2.0-Nutzung?	333
---	-----

Sandra Pöschl und Nicola Döring

Die Handhabung mobiler Erreichbarkeit –
Experimentelle Überprüfung eines interdependenz- und
persönlichkeitstheoretischen Modells

349

Teil 7 Medieninnovationen im theoretischen Diskurs

Martina Thiele

Medienmanifeste als Reaktionen auf Medieninnovationen

371

Friederike Schultz und Stefan Wehmeier

Medieninnovationskommunikationen in Wissenschaft
und Kommunikationsberatung: Zur Konstruktion und
Bedeutung von Online Relations

391

Cornelia Wallner und Marian Adolf

Zur Erklärungskraft von Öffentlichkeitstheorien für
Kommunikationsinnovationen – Eine Metastudie zu
klassischen Öffentlichkeitstheorien

409

Jakob Jünger

Aktiv, interaktiv, hyperaktiv? Nutzerkonzeptionen in
Diskursen zu medientechnischen Innovationen

427

Autorenverzeichnis

445

Die Handhabung mobiler Erreichbarkeit – Experimentelle Überprüfung eines interdependenz- und persönlichkeitstheoretischen Modells

Sandra Pöschl & Nicola Döring

1 Mobile Erreichbarkeit

Mobilkommunikation und insbesondere Handykommunikation¹ können schon seit langem nicht mehr als Medieninnovation im Sinne einer aktuellen Neuerung im Medienbereich bezeichnet werden. Das Handy ist mittlerweile zu einem festen Bestandteil unseres Alltagslebens geworden. Gerade diese Tatsache bietet jedoch die Möglichkeit zu untersuchen, ob und wie sich eine Medieninnovation seit ihrem Aufkommen bis heute auf den gesellschaftlichen Alltag ausgewirkt hat. So lässt sich die Frage stellen, inwiefern die permanente individuelle Erreichbarkeit durch mobile Kommunikationsdiens-

¹ Unter Mobilkommunikation bzw. mobiler Kommunikation versteht man jede Art technisch vermittelter digitaler Individual-, Gruppen- und Massenkommunikation mittels portabler, drahtlos an Funknetze angebundener Endgeräte (Döring 2008). In der vorliegenden Studie beschränkt sich die Betrachtung der Mobilkommunikation auf das Mobiltelefon, welches in Deutschland im Vergleich zu Laptops oder Palmtops das mit Abstand am meisten verbreitete mobile Endgerät ist (Statistisches Bundesamt 2010). Damit ist die Handykommunikation zwar die populärste, jedoch nicht die einzige Variante der Mobilkommunikation.

te das individuelle Erleben und das gesellschaftliche Zusammenleben beeinflusst.

So hat die Integration von Mobiltelefonen in unseren Alltag zu neuen interpersonalen Kommunikationssituationen geführt, die teilweise sehr kontrovers diskutiert werden. Die zentrale Vision der Mobilkommunikationsindustrie ist eine örtliche, zeitliche und personale Entgrenzung der Kommunikationsmöglichkeiten, auch als „anytime anywhere anyone communication“ bezeichnet (Döring 2008: 225). Diese Vision stößt in der Praxis vor allem an soziale Grenzen: Zum einen wollen wir nicht immer erreichbar sein und zum anderen bestehen mittlerweile soziale Normen im Sinne einer Handy-Etikette, die eine Handynutzung an bestimmten Orten tabuisieren, z. B. in einem teuren Restaurant (Ling 2004). Diese Normen gehen mittlerweile so weit, dass eine Handynutzung an bestimmten Orten verboten wird, beispielsweise in Krankenhäusern, Theatern, oder Bibliotheken (Lever/Katz 2007). Die Möglichkeit zu einer nahezu allgegenwärtigen Erreichbarkeit muss also erst in *sozialem Handeln* umgesetzt werden. Somit ist technologische Erreichbarkeit nicht mit *sozialer Erreichbarkeit* gleichzusetzen (Licoppe 2004). Aus letzterer Sichtweise gelten Personen erst dann als erreichbar, wenn sie ihr Mobiltelefon bei sich tragen, es eingeschaltet ist, sie Anrufe entgegennehmen und auf erhaltene Kurzmitteilungen reagieren (Döring/Dietmar 2003).

Dabei ist zu beachten, dass Handykommunikation im Sinne der Interaktion zwischen Anrufenden und Angerufenen in erster Linie zwischen Personen aus dem nahen sozialen Umfeld stattfindet (Partner, Familie, gute Freunde und berufliche Kontakte; Döring 2004). Dies gilt sowohl für das Verschicken und Empfangen von SMS als auch für die Mobiltelefonie. Licoppe (2004) postuliert, dass mit den häufig nur recht kurzen Telefonaten innerhalb des privaten sozialen Netzwerks, die oft keine dringlichen oder praktisch relevanten, funktionalen Informationen vermitteln, vor allem Interesse an der jeweiligen zwischenmenschlichen Beziehung gezeigt und diese bekräftigt wird. Dieses Phänomen wird auch als *phatic calls* (Licoppe 2004) bezeichnet: Indem man durch eine solche Serie von orts- und zeitunabhängigen Interaktionen per Mobiltelefon eine *kontinuierliche Konversation* mit einer anderen Person aufrecht erhält (diese z. B. über Alltagsaktivitäten auf dem Laufenden hält), wird das Gefühl sozialer Bindung gestärkt (Licoppe 2004). Dabei zielt die Kontaktaufnahme mittels Mobiltelefon unter diesem Bezie-

hungsaspekt eindeutig auf eine bi-direktionale Kommunikation ab (Licoppe/Heurtin 2001). Damit ist dann auch ein soziales Risiko verbunden: Durch das Ablehnen einer solchen Kontaktaufnahme durch den Angerufenen kann es bei der anrufenden Person zu Verunsicherung, einem Gefühl der Abweisung und Frustration, Sorge und Angst kommen, da wir mittlerweile gewohnt sind, unsere Kommunikationspartner mobil zu erreichen (Laursen 2005).

Ein Grund dafür, soziale Erreichbarkeit nicht immer zu gewährleisten, liegt darin, dass sich bei Handytelefonaten in der Anwesenheit dritter Personen zwei Kontexte unmittelbar tangieren: der private (evtl. auch intime) Kontext der Telefonkommunikation und der Kontext einer öffentlichen Kommunikation (Ling 2004). Es besteht eine *triadische Relation* zwischen Anrufenden, Angerufenen und anwesenden Dritten, die reguliert werden muss (Höflich 2005). Dies führt einerseits dazu, dass Angerufene aktuelle Face-to-Face-Interaktionen unterbrechen und ihre Aufmerksamkeit umstellen müssen, um zwischen verschiedenen Rollen zu wechseln. Anwesende Dritte können andererseits durch solche Handytelefonate gestört werden (Ling 2004). Die triadische Relation von Anrufenden, Angerufenen und anwesenden Dritten stellt somit eine Herausforderung für die Angerufenen dar, denn diese müssen die Situation hinsichtlich einer Exklusion oder Inklusion der anwesenden Dritten handhaben (Ling 2004). Feldbeobachtungen zeigen beispielsweise, dass Angerufene sich nicht selten bei anwesenden Dritten für die Unterbrechung entschuldigen, während des Telefonats mit ihnen Blickkontakt halten oder sie in manchen Fällen aktiv in das Telefonat einbeziehen (Döring 2006).

Der aktuelle Forschungsstand zeigt, dass die Integration des Handys in unseren Alltag vielfältige Auswirkungen hat. Diese zeigen sich sowohl auf der individuellen Ebene, wie zum Beispiel persönlichen Strategien, mit permanenter mobiler Erreichbarkeit umzugehen, als auch auf gesellschaftlicher Ebene im Sinne einer sich allmählich etablierenden Handy-Etikette. Eine theoretische Aufarbeitung und eine Erklärung des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit standen bislang jedoch noch aus. Das Ziel der hier präsentierten experimentellen Studie war, die durch die Medieninnovation Handy hervorgerufenen und mittlerweile alltäglich gewordenen Kommunikationssituationen systematisch psychologisch aufzuarbeiten. In diesem Beitrag werden gezielt solche Situationen betrachtet, in denen Angerufene im Kontext von

Familien-, Arbeits- und Freundschaftsbeziehungen mit Handytelefonaten in Anwesenheit Dritter konfrontiert werden.

2 Interdependenz- und persönlichkeitstheoretisches Modell zur Erklärung des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit (IPME-Modell)

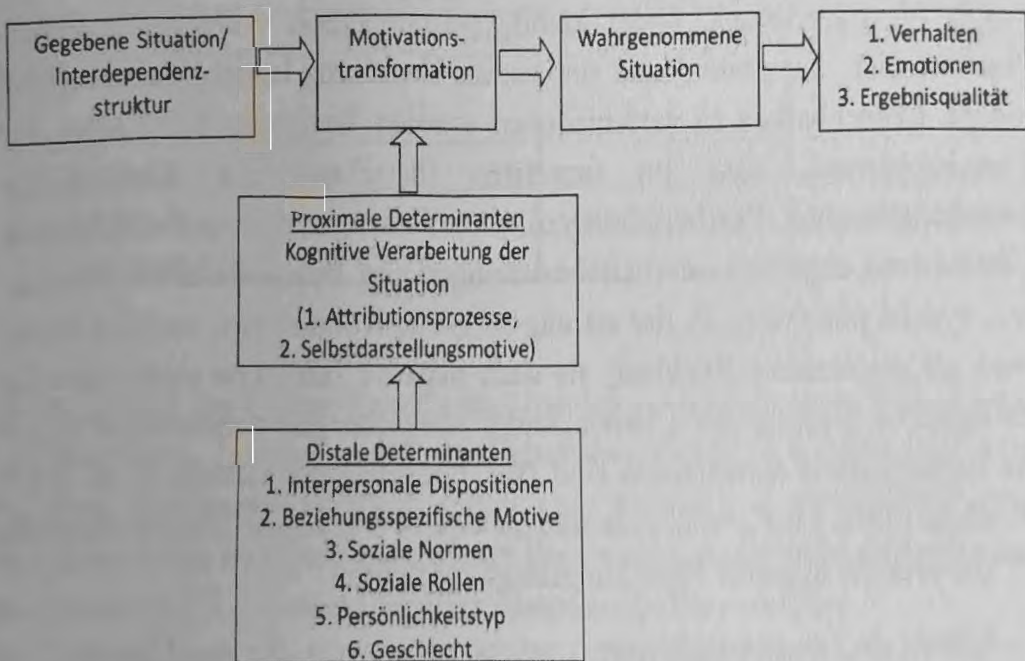
Um den Umgang mit mobiler Erreichbarkeit zu erklären, wurde auf Basis der *Theorie der sozialen Interdependenz* (Kelley/Thibaut 1978) das *Interdependenz- und Persönlichkeitstheoretische Modell zur Erklärung des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit* (IPME-Modell, Abbildung 1) in Anlehnung an Athenstaedt/Freudenthaler/Mikula (2002) entwickelt (Pöschl 2010). Die Grundaussage der Theorie der sozialen Interdependenz besteht darin, dass die jeweils beteiligten Personen in sozialen Interaktionen und in sozialen Beziehungen wechselseitig voneinander abhängig (interdependent) sind. Die Interdependenz stellt das zentrale Charakteristikum zwischenmenschlicher Interaktionen und Beziehungen dar. Interdependenz der Interaktionspartner zeigt im Rahmen dieser Theorie an, inwiefern eine Person die Qualität ihrer in der Interaktion bzw. in der Beziehung erzielten Ergebnisse durch ihr eigenes Verhalten beeinflussen kann. Ergebnisse sind das Resultat aus der Differenz aller Belohnungen und Kosten, welche die Interaktionspartner im Verlauf einer Interaktion oder im Verlauf einer Beziehung erhalten (Rusbult/Van Lange 2003).

Die Interdependenztheorie erklärt Interaktionen vor dem Hintergrund der jeweiligen Situation und deren Interdependenzstruktur. In der Literatur werden insgesamt sechs strukturelle Aspekte der Interdependenz genannt (für einen Überblick vgl. Pöschl 2010), die das Verhalten der interagierenden Personen wesentlich mitbestimmen. Eines der Merkmale – und das für die vorgestellte Studie relevante – ist das *Ausmaß der Abhängigkeit*. Dieses beschreibt, wie sehr eine Person für die Erlangung positiver Ergebnisse vom jeweiligen Interaktionspartner abhängig ist oder nicht. Je weniger eine Person ihre Ergebnisse selbst beeinflussen kann und je mehr sie vom Partner kontrolliert werden, desto abhängiger ist die Person von der gegebenen Beziehung (Kelley/Thibaut 1978). Dies bedeutet, dass sie diese bestehende Beziehung braucht, um möglichst positive Ergebnisse für sich zu erzielen, beispielsweise ein Gefühl von Sicherheit und Vertrauen (Rusbult/Van Lange

2003). Dieses ist in der Regel in engen Beziehungen stärker ausgeprägt als in Bekanntschaften.

Die Interdependenzstruktur (im vorliegenden Fall das Ausmaß der Abhängigkeit) in einer bestimmten Situation bildet lediglich den situativen Rahmen für ablaufende Interaktionen. Der Umgang mit der Situation und das resultierende Verhalten werden zudem maßgeblich von personalen Faktoren bestimmt (Rusbult/Van Lange 2003). In der Interdependenztheorie besteht die Annahme, dass Personen das unmittelbare Eigeninteresse haben, ihre Interaktionsergebnisse zu maximieren. Entsprechend würde die gegebene Situation mit der ihr inhärenten Interdependenzstruktur wahrgenommen und ein Verhalten gezeigt, das dem unmittelbaren Eigeninteresse dient.

Abbildung 1: Interdependenz- und persönlichkeits-theoretisches Modell zur Erklärung des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit (IPME-Modell)



Einem bestimmten gezeigten Verhalten können aber auch weiterreichende Ziele (z. B. Berücksichtigung der Interessen von Interaktionspartnern) zugrunde liegen. Kelley und Thibaut (1978) berücksichtigen, dass ein Ablassen von der Verfolgung unmittelbarer Eigeninteressen kurz- oder langfristig vorteilhaftere Ergebnisse mit sich bringen kann. Dann tritt eine *Transformation der Motivation* auf: Das unmittelbare Eigeninteresse wird also zugunsten längerfristiger Beziehungsinteressen zurückgestellt. Die ursprüngliche Situation

wird in eine von den interagierenden Personen entsprechend wahrgenommene Situation transformiert (Kelley/Thibaut 1978). Beispielsweise kann eine Person ihr Bedürfnis, die Beziehung zum Lebenspartner durch regelmäßige Mobilanrufe zu bestätigen, zurückstellen, weil sie vermeiden möchte, dass dieser sich übermäßig kontrolliert fühlt.

Für die Transformation der Motivation kann es unterschiedliche Ursachen geben. Sie können durch interindividuelle Unterschiede der interagierenden Personen (*distale Ursachen*) und durch *proximal* in der Situation begründete Ursachen bestimmt sein (Rusbult/Van Lange 2003). Der Schwerpunkt der hier präsentierten Ergebnisse liegt jedoch auf der Wirkung der Interdependenzstruktur auf die in der Interaktion gezeigten Reaktionen. Diese äußern sich in Verhaltensweisen, empfundenen Emotionen und in der erzielten Ergebnisqualität. Eine detaillierte Darstellung der distalen und proximalen Determinanten und entsprechende Analyseergebnisse finden sich bei Pöschl (2010).

Wie bereits erläutert, findet Handykommunikation vorrangig zwischen Personen statt, zwischen denen eine soziale Beziehung besteht. In Bezug auf mobile Erreichbarkeit in verschiedenen sozialen Beziehungsarten zeigt der Forschungsstand, dass im familiären (bestehend aus Eltern-Kind-Beziehungen und Paarbeziehungen), beruflichen und freundschaftlichen Umfeld (was enge Freundschaftsbeziehungen und Bekanntschaften beinhaltet), sowohl positive (z. B. der ständig mögliche Kontakt zum sozialen Netzwerk als emotionaler Rückhalt) als auch negative (im Sinne eines teilweise auftretenden Gefühls der Überwachung) Auswirkungen permanenter mobiler Erreichbarkeit festzustellen sind (vgl. beispielsweise Castells et al. 2007; Feldhaus 2003; Ling 2005). Aus diesem Grund wurde zur Überprüfung des IPME-Modells folgende Forschungsfrage formuliert:

Erlaubt die Interdependenzstruktur von Situationen, die eine Handhabung mobiler (Nicht-)Erreichbarkeit erfordern, Vorhersagen über den Umgang mit mobiler Erreichbarkeit in Arbeits-, Familien- und Freundschaftsbeziehungen?

Die Handhabung mobiler Erreichbarkeit ist wie oben dargestellt ein komplexes Phänomen. Die Überprüfung des IPME-Modells konnte deswegen lediglich in Auszügen geschehen. So wurde in der vorliegenden Studie der Umgang mit mobiler Erreichbarkeit untersucht, wenn ein Handyanruf eine be-

reits bestehende Face-to-Face-Interaktion der Angerufenen mit gleichzeitig anwesenden Dritten unterbricht.

3 Methodisches Vorgehen

Um die oben genannte Forschungsfrage zu beantworten, wurde ein Online-Experiment durchgeführt. Dieses wurde als Querschnittstudie mittels Fallvignetten umgesetzt. Tabelle 1 gibt einen Überblick über das Design des Online-Experiments.

Tabelle 1: Design des Online-Experiments

	UV 1: Beziehungsart					
	Familie		Arbeit		Freundeskreis	
UV 2: Geschlecht	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
UV 3: Abhängigkeit hoch/hoch						
hoch/niedrig						
niedrig/hoch						
niedrig/niedrig						

Beim Design des Online-Experiments handelt es sich um einen 3 (*Beziehungsart*: Familien-, Arbeits- und Freundschaftsbeziehung) x 4 (hohe und/oder niedrige *Abhängigkeit* zwischen angerufener Person und anrufender Person einerseits sowie zwischen angerufener Person und anwesender dritter Person andererseits) x 2 (*Geschlecht* der Versuchsperson)–Versuchsplan.

Die soziale Abhängigkeitsstruktur des Angerufenen wurde mittels folgender Stufen umgesetzt:

- hoch zu beiden Interaktionspartnern (*hoch/hoch*),
- hoch abhängig vom Anwesenden und niedrig vom Anrufenden (*hoch/niedrig*),
- niedrig von den Anrufenden und hoch von den Anwesenden (*niedrig/hoch*),
- niedrig zu beiden Partnern (*niedrig/niedrig*).

Die niedrige Abhängigkeit wurde operationalisiert, indem ein weniger wichtiger Beziehungspartner in der Vignette dargestellt wurde. Im Falle der Familienbeziehungen war dies ein Cousin oder eine Cousine, bei den beruflichen Beziehungen ein Kollege oder eine Kollegin, in Freundschaftsbeziehungen eine Bekanntschaft. In entsprechender Weise wurde die hohe Abhängigkeit mittels wichtiger Beziehungspartner operationalisiert. In den Fallvignetten zu familiären Beziehungen waren dies die Mutter und der Beziehungspartner, im beruflichen Leben Vorgesetzte und im Freundeskreis ein guter Freund bzw. eine gute Freundin. Aus forschungsökonomischen Gründen wurden Abhängigkeitsstrukturen jeweils nur separat innerhalb der Beziehungsarten untersucht (z. B. Familienbeziehung: Cousine versus Mutter) und nicht zwischen den Beziehungsarten kombiniert (z. B. Cousine versus Vorgesetzte).

Die abhängigen Variablen stellten zum einen die von den Probanden in der jeweiligen Interaktion erzielte *Ergebnisqualität* dar. Zum anderen interessierten das *Verhalten* und die *emotionale Reaktion* (beispielsweise Freude über den eingehenden Anruf, Überraschung, oder Ärger über die Störung durch den Anruf) auf den Umgang mit der dargestellten Situation. Die Operationalisierung der unabhängigen Variablen wurde durch die Formulierung der Fallvignetten umgesetzt (beispielhaft vgl. Abbildung 2). Diese Fallvignette bezieht sich auf die Angerufenen innerhalb beruflicher Beziehungen.

Abbildung 2: Fallvignette: Angerufene Person mit hoher Abhängigkeit zum anwesenden Dritten und niedriger Abhängigkeit zum Anrufenden innerhalb einer Arbeitsbeziehung.

Bitte stellen Sie sich folgende Situation vor:

Sie haben eine Besprechung mit Ihrem/Ihrer Vorgesetzten. Auf einmal klingelt Ihr Handy, und Sie sehen, dass ein Kollege/eine Kollegin anruft, den/die Sie früher am Tag um Rückruf gebeten haben.

3.1 Stichprobenauswahl

Die Rekrutierung der Probanden fand im November 2008 im Sozioland-Panel statt (www.sozioland.de). Bei der rekrutierten Stichprobe handelt es sich um ein selbstselektiertes Ad-hoc-Sample.

Nach der Bereinigung waren $n = 285$ Fälle in der Netto-Stichprobe enthalten. Das Geschlechterverhältnis war fast ausgeglichen (56 Prozent Frauen,

44 Prozent Männer). Das Alter der Versuchsteilnehmer lag zwischen 17 und 76 Jahren ($M = 34,2$ Jahre, $SD = 11,8$). Die Mehrzahl der Probandinnen und Probanden (64 Prozent) lebte in einer festen Partnerschaft. Insgesamt $n = 97$ Fälle waren randomisiert der Gruppe der Familienbeziehungen, $n = 101$ den Arbeitsbeziehungen und $n = 87$ Fälle den Freundschaftsbeziehungen zugeordnet worden.

3.2 Erhebungsinstrument und Operationalisierung

Im Online-Fragebogen wurden die Probanden gebeten, nach der Präsentation der Fallvignette Fragen zu ihren Reaktionen auf den eingehenden Anruf zu beantworten. Hinsichtlich der Verhaltensweisen wurde abgefragt, ob die Teilnehmenden einen Anruf annehmen würden. Für die Erhebung der emotionalen Reaktion wurde die *Modifizierte Differentielle Affekt Skala zur Erfassung subjektiver Befindlichkeiten während der Medienrezeption (M-DAS)* von Renaud/Unz (2006) eingesetzt. Die Ergebnisqualität der Probanden wurde mittels der Zufriedenheit mit der Interaktion anhand einer Skala mit fünf selbst entwickelten Items erhoben (beispielsweise „Die Interaktion war angenehm“ oder „Ich kann mir vorstellen, in der gleichen Situation wieder einen Anruf anzunehmen“).

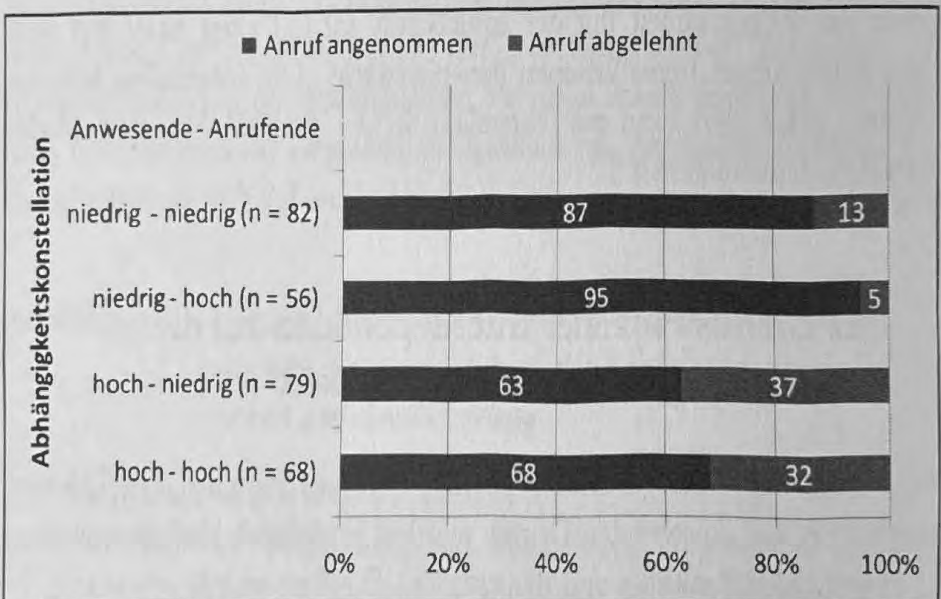
4 Der Einfluss sozialer Interdependenz auf die Handhabung mobiler Erreichbarkeit

Die Auswirkungen der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen Angerufenen, Anrufenden und anwesenden Dritten wurden hinsichtlich Verhaltensweisen, der emotionalen Reaktion und der erzielten Ergebnisqualität untersucht. In Bezug auf *Verhaltensweisen* zeigte sich, dass über alle Beziehungsarten hinweg eine Annahme des Anrufs (77 Prozent) eine Ablehnung (23 Prozent) deutlich überwiegt ($\chi^2 = 84,9$; $df = 1$; $p < ,0001$). Dies war auf Ebene der Beziehungsarten sowohl in Familien- (insgesamt 81 Prozent angenommene Anrufe; $\chi^2 = 7,6$; $df = 3$; $p = ,06$); Arbeits- (insgesamt 62 Prozent angenommene Anrufe; $\chi^2 = 14,2$; $df = 3$; $p = ,002$) als auch Freundschaftsbeziehungen (insgesamt 90 Prozent angenommene Anrufe; $\chi^2 = 5,4$; $df = 3$; $p = ,11$) der Fall.

Zudem zeigte sich in Bezug auf die soziale Abhängigkeit in allen Beziehungsarten ein sehr interessantes Muster (vgl. Abbildung 3; $\chi^2 = 26,0$; $df = 3$; $p < ,0001$): Bei hoher Abhängigkeit von der *anwesenden Person* werden *seltener* Anrufe angenommen, als wenn eine niedrige Abhängigkeit vorherrscht.

Umgekehrt wird deutlich, dass bei einer hohen Abhängigkeit von der anrufenden Person ebenfalls mehr Anrufe angenommen werden, als wenn die Abhängigkeit niedrig ist, es sich also um weniger wichtige Beziehungspartner handelt. Dies spricht theoriekonform dafür, dass die von den Beteiligten wahrgenommene soziale Abhängigkeit zu den Interaktionspartnern die in der Situation gezeigten Verhaltensweisen beeinflusst. Den Interessen wichtiger Bezugspersonen wird eher nachgegeben, als wenn es sich um weniger wichtige Interaktionspartner handelt.

Abbildung 3: Prozentualer Anteil der angenommenen und abgelehnten Anrufe nach Interdependenzkonstellation über alle Beziehungsarten.

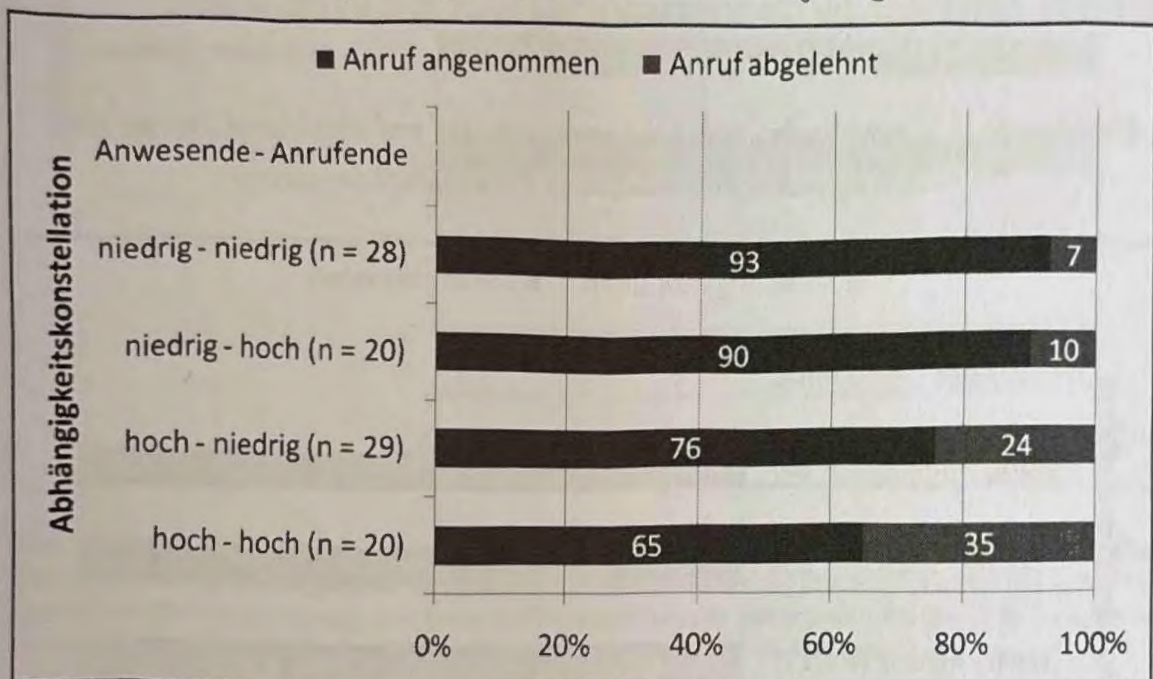


Die Abhängigkeitskonstellationen sind folgendermaßen dargestellt: An erster Stelle ist die Abhängigkeit von den Anwesenden aufgeführt, an zweiter Stelle von den Anrufenden. Die Konstellation hoch/niedrig bezeichnet also beispielsweise eine hohe Abhängigkeit von der anwesenden Person (z. B. Mutter) und eine niedrige Abhängigkeit von der anrufenden Person (z. B. Cousine).

In den Familienbeziehungen wird jedoch deutlich, dass zu den eben beschriebenen Verhaltensmustern eine Abweichung besteht. Generell werden weniger Anrufe der Mutter angenommen (hohe Abhängigkeit) als wenn ein Cousin oder eine Cousine anruft (niedrige Abhängigkeit; siehe Abbildung 4).

Dies zeigt sich unabhängig davon, ob gleichzeitig eine Face-to-Face-Interaktion mit dem eigenen Lebenspartner oder einem Cousin bzw. einer Cousine unterbrochen wird. Möglicherweise wirkt die Konstellation eines eingehenden Anrufs der Mutter besondere Privatsphären-Aspekte auf. So zeigen bereits frühere Studien, dass Anrufe der eigenen Eltern häufig mit einem Gefühl von erlebter Kontrolle verbunden sind, und diese relativ häufig abgelehnt werden (Feldhaus 2003).

Abbildung 4: Prozentualer Anteil der angenommenen und abgelehnten Anrufe nach Interdependenzkonstellation in Familienbeziehungen.

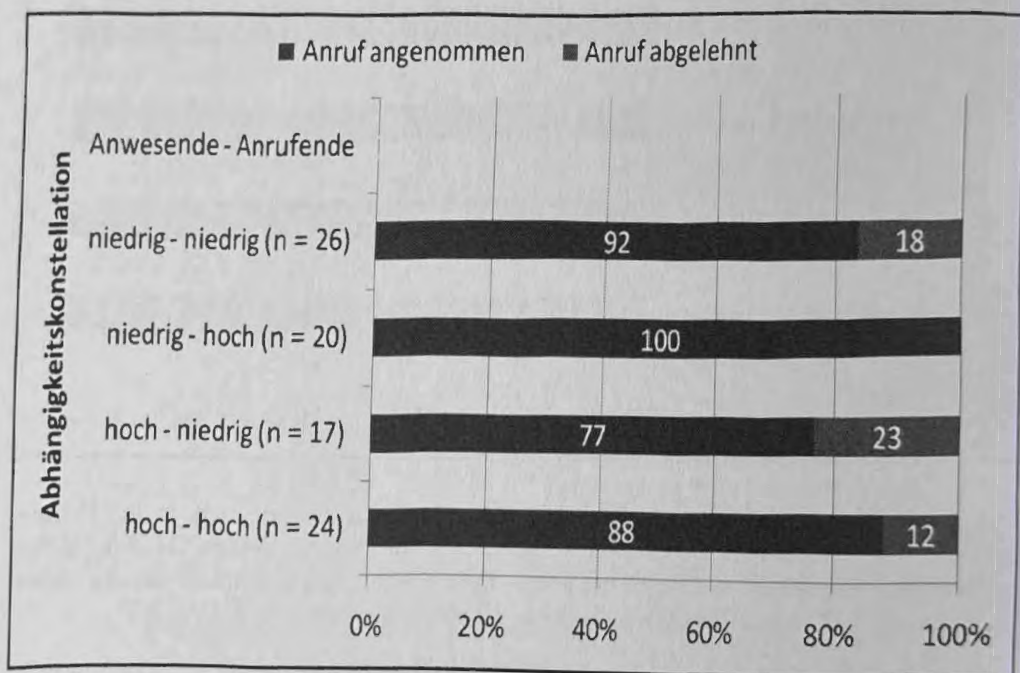


Die Abhängigkeitskonstellationen sind folgendermaßen dargestellt: An erster Stelle ist die Abhängigkeit von den Anwesenden aufgeführt, an zweiter Stelle von den Anrufenden. Die Konstellation hoch/niedrig bezeichnet also beispielsweise eine hohe Abhängigkeit von der anwesenden Person (z. B. Mutter) und eine niedrige Abhängigkeit von der anrufenden Person (z. B. Cousine).

Im Freundeskreis fällt besonders auf, dass hier von allen Beziehungsarten am meisten Anrufe angenommen wurden. Besonders prägnant ist, dass bei Anrufen enger Freunde in Gegenwart von Bekanntschaften kein einziger Anruf abgelehnt wurde. Die in Abbildung 5 dargestellten deskriptiven Tendenzen deuten auf die Bedeutung der sozialen Abhängigkeit hin: Bei niedriger Abhängigkeit zu den anwesenden Personen werden mehr Anrufe angenommen, als wenn eine Face-to-Face-Interaktion mit engen Freundinnen und Freun-

den stattfindet. Spannend ist in diesem Zusammenhang, dass während einer solchen Interaktion eher Anrufe angenommen werden, wenn ebenfalls ein wichtiger Beziehungspartner anruft (wenn von Anrufenden und anwesenden Dritten eine hohe Abhängigkeit vorherrscht). Bekommt man stattdessen einen Anruf von Bekannten, führt dies eher zu einer Ablehnung des Anrufs. Dieses Ergebnis lässt sich gut in bisherige Studien einordnen. Angerufene scheinen teilweise die anwesenden Dritten in ein Handytelefonat einzubeziehen. Handelt es sich um eine triadische Konstellation, in der sowohl Anrufende als auch Anwesende eng mit den Angerufenen befreundet sind, liegt es nahe, dass sich alle Beteiligten gut kennen. In dieser Situation kann der eingehende Anruf auch für die anwesenden Dritten von Interesse sein.

Abbildung 5: *Prozentualer Anteil der angenommenen und abgelehnten Anrufe nach Interdependenzkonstellation in Freundschaftsbeziehungen.*

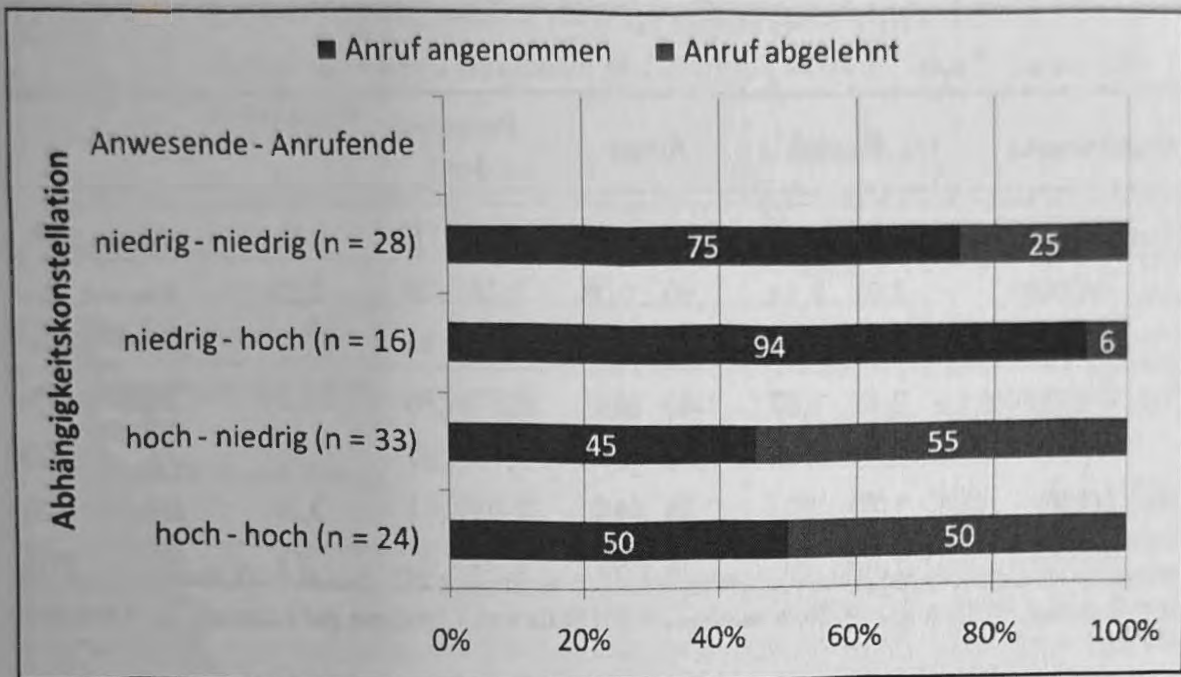


Die Abhängigkeitskonstellationen sind folgendermaßen dargestellt: An erster Stelle ist die Abhängigkeit zum Anwesenden aufgeführt, an zweiter Stelle zum Anrufenden. Die Konstellation hoch/niedrig bezeichnet also beispielsweise eine hohe Abhängigkeit von der anwesenden Person (z. B. beste Freundin) und eine niedrige Abhängigkeit von der anrufenden Person (z. B. Bekannte).

Im beruflichen Umfeld zeigte sich, dass bei einem eingehenden Anruf von Vorgesetzten in einer Interaktion mit Vorgesetzten (beiderseitig hohe Abhängigkeit) eine Annahmequote von 50 Prozent vorlag ($\chi^2 = 14,2$; $df = 3$;

$p = ,002$; vgl. Abbildung 6). Dies deutet darauf hin, dass in dieser Konstellation der höchste Konflikt für die Probanden vorlag, wessen Interessen sie entgegenkommen sollten.

Abbildung 6: *Prozentualer Anteil der angenommenen und abgelehnten Anrufe nach Interdependenzkonstellation in Arbeitsbeziehungen.*



Die Abhängigkeitskonstellationen sind folgendermaßen dargestellt: An erster Stelle ist die Abhängigkeit zum Anwesenden aufgeführt, an zweiter Stelle zum Anrufenden. Die Konstellation hoch/niedrig bezeichnet also beispielsweise eine hohe Abhängigkeit von der anwesenden Person (z. B. Vorgesetzte) und eine niedrige Abhängigkeit von der anrufenden Person (z. B. Kollegin).

Insgesamt scheint sich die Höhe der sozialen Abhängigkeit durchaus auf die gezeigten Verhaltensweisen im Sinne einer Annahme bzw. Ablehnung eines eingehenden Anrufs auszuwirken. Den Interessen der wichtigen Beziehungspartner wird dabei eher entgegengekommen (Annahme eines Anrufs bei wichtigen Anrufenden, Ablehnung eines Anrufs bei wichtigen anwesenden Dritten), als wenn es sich um Interaktionspartner handelt, von denen die Probanden weniger abhängig sind.

Unabhängig von der Höhe der wechselseitigen Abhängigkeit zeigten sich in den verschiedenen Beziehungsarten unterschiedliche *emotionale Reaktionen* (vgl. Tabelle 2). Die emotionalen Reaktionen Überraschung, Scham und Schuld waren bezüglich des störenden Anrufs in allen Beziehungsarten nied-

rig ausgeprägt. Es zeigte sich jedoch, dass Schamgefühle im beruflichen Kontext etwas stärker ausgeprägt waren. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass eingehende Telefonate in diesem Umfeld als unangebrachter wahrgenommen werden könnten.

Tabelle 2: *Emotionale Reaktion der Angerufenen in Familien-, Arbeits-, und Freundschaftsbeziehungen*

Beziehungsart	Familie		Arbeit		Freundeskreis		Testgrößen		
Emotion	M	SD	M	SD	M	SD	F	p	η^2
Interesse	2,91	1,14	2,99	1,08	3,24	,98	2,28	,10	,02
Freude	2,85	,90	2,00	,78	2,66	,94	21,36	<,0001	,14
Zuneigung	2,47	1,07	1,43	,68	1,87	,80	43,19	<,0001	,25
Überraschung	2,15	,90	2,06	,89	2,13	,87	,33	,72	,003
Scham	1,79	,72	2,15	,95	2,03	,91	3,26	,04	,03
Schuld	1,63	,70	1,75	,80	1,70	,80	,23	,80	,002

df = 2; n Familie = 97; n Arbeit = 96; n Freundeskreis = 87; Skala von 1 (stimme gar nicht zu) bis 5 (stimme voll zu)

Alle Probanden äußerten ein mittleres Interesse bezüglich des eingehenden Anrufs. Gefühle der Freude und der Zuneigung waren jedoch besonders im familiären Kontext höher ausgeprägt, ebenso (wenn auch nicht ganz so stark) im Freundeskreis. Hier liegen mittlere bis große Effekte vor. Diese positiven emotionalen Reaktionen weisen darauf hin, dass ein eingehender Anruf eines Interaktionspartners aus dem privaten Umfeld auch in Gegenwart anderer ein angenehmes und eventuell belohnendes Erlebnis ist. Im beruflichen Umfeld, in dem Beziehungen eventuell nicht so eng sind, werden solche Reaktionen nicht geäußert.

Dieses Bild findet sich ebenfalls, wenn man die erzielte *Ergebnisqualität* bezüglich der Interaktion jeweils mit den Anrufenden und den Anwesenden betrachtet (vgl. Tabelle 3). Auch hier war die Ergebnisqualität positiv und innerhalb Familienbeziehungen signifikant am höchsten ausgeprägt, gefolgt von Freundschaftsbeziehungen. Die Effekte bewegen sich jedoch im mittleren Bereich, denn auch im beruflichen Umfeld wurden durchaus zufrieden-

stellende Ergebnisqualitäten innerhalb der Interaktionen mit Anwesenden bzw. Anrufenden erzielt. Störende Handytelefonate in Face-to-Face-Beziehungen scheinen die errungenen Ergebnisse in den Interaktionen nicht nennenswert zu verschlechtern und stellen wohl im Allgemeinen kein Problem dar.

Tabelle 3: Erzielte Ergebnisqualität der Angerufenen jeweils in der Interaktion mit Anwesenden und Anrufenden in Familien-, Arbeits-, und Freundschaftsbeziehungen

Beziehungsart	Familie		Arbeit		Freundeskreis		Testgrößen		
Erzielte Ergebnisqualität in	M	SD	M	SD	M	SD	F	p	η^2
Interaktion mit Anwesenden	3,98	,69	3,58	,84	3,67	,77	6,18	,002	,05
Interaktion mit Anrufenden	3,92	,76	3,43	,87	3,69	,85	8,26	<,0001	,06

df = 2; n Familie = 96; n Arbeit = 100; n Freundeskreis = 75; Skala von 1 (stimme gar nicht zu) bis 5 (stimme voll zu)

In der Gesamtschau der Befunde liegen folgende Schlüsse nahe: Die Annahme von Handytelefonaten in privaten Face-to-Face-Interaktionen scheint heutzutage eher selbstverständlich als eine Besonderheit zu sein. Insgesamt werden solche Anrufe in der Regel angenommen und lösen keine nennenswerten emotionalen Reaktionen aus – seien sie positiv oder negativ. Auch die Ergebnisqualität scheint nicht nachteilig beeinflusst zu werden. Im beruflichen Umfeld zeigt sich allerdings ein etwas anderer Umgang mit mobiler Erreichbarkeit. So wird angegeben, dass störende Handyanrufe etwas schamhafteter sind, und die Ablehnungsquote ist deutlich höher. Letzteres ist insbesondere der Fall, wenn Vorgesetzte anwesend sind.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das IPME-Modell Aspekte des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit in Face-to-Face-Situationen erklären kann. So zeigt sich ein Einfluss der sozialen Abhängigkeit auf das gezeigte Verhalten hinsichtlich der Annahme bzw. Ablehnung eines Anrufs. Hier wird – im Sinne des postulierten theoretischen Modells – ein Muster deutlich, dass zumindest in der Tendenz darauf hinweist, dass die Interessen

wichtiger Interaktionspartner berücksichtigt werden: Handelt es sich bei den Anrufenden um Personen, von denen eine hohe soziale Abhängigkeit besteht, werden Anrufe eher angenommen. Ist jedoch die Abhängigkeit zu den anwesenden Dritten höher, gibt es eine vermehrte Tendenz, störende Anrufe abzulehnen. Letztlich ist das vorgestellte Verhalten in den Situationen ein relativ eindeutiges Kriterium für eine gezeigte Reaktion. Im Gegensatz zu emotionalen Reaktionen und den in der Interaktion erzielten Ergebnissen können Verhaltensweisen manifest erhoben, und nicht wie im Falle von Emotionen und Ergebnisqualität nur als latente Variablen gemessen werden.

5 Diskussion

Die vorgestellte Studie unterliegt mehreren Einschränkungen. Zum einen konnte die Überprüfung des IPME-Modells aufgrund dessen Komplexität nur in Auszügen geschehen (z. B. konnten Konstellationen mit anrufenden und anwesenden Personen aus unterschiedlichen Beziehungsbereichen nicht kombiniert werden, sondern beschränkten sich auf jeweils einen Bereich). Des Weiteren handelte es sich beim durchgeführten Online-Experiment um eine Vignetten-Studie. Eine Fallvignette ist jedoch nicht mit einer realen Situation gleichzusetzen (verringerte externe Validität). Aus diesen Gründen sowie angesichts der Verwendung einer Selbstselektions-Stichprobe sind die präsentierten Befunde nur eingeschränkt auf den Umgang mit mobiler Erreichbarkeit im Alltag generalisierbar.

Andererseits rekonstruiert die Studie ein relativ komplexes mediatisiertes interpersonales Kommunikationsgeschehen mit Hilfe etablierter sozial- und persönlichkeitspsychologischer Konzepte. Diese wurden in ein neues Theoriemodell (IPME-Modell) integriert, welches in einem echten Experiment überprüft wurde. Die erzielten Befunde und der erarbeitete theoretische Rahmen stellen eine Basis für weitere Studien zur theoretischen Elaboration des Modells sowie zur empirischen Beschreibung des mobilen Erreichbarkeits-Dilemmas dar.

Untersuchenswert hinsichtlich des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit ist beispielsweise die Frage, ob sich Veränderungen im Verlauf einer Beziehung ergeben und ob sich beziehungspezifische Normen herausbilden. Weiterhin wurden nur eingehende Anrufe in Face-to-Face-Interaktionen

betrachtet. Bislang nicht erforscht ist beispielsweise die Handhabung der eigenen Erreichbarkeit, wenn Angerufene alleine sind, aber dennoch nicht telefonieren möchten, oder wenn Personen in der Öffentlichkeit mobil angerufen werden, ohne sich gerade aktiv in einer laufenden Face-to-Face-Interaktion zu befinden.

6 Fazit

Die präsentierte Studie kann zumindest teilweise erklären, wie sich die Handhabung einer innovativen Kommunikationstechnologie *nach* ihrer Integration in den Alltag gestaltet. So lässt sich die Frage stellen, ob und inwiefern die permanente individuelle Erreichbarkeit durch das Mobiltelefon das individuelle Erleben und das soziale Zusammenleben beeinflusst. Zur Beantwortung dieser Frage wurde das IPME-Modell entwickelt und einer experimentellen Überprüfung unterzogen. Dabei zeigte sich, dass die Interdependenzstruktur von Situationen die Handhabung mobiler Erreichbarkeit beeinflusst. Dies ist insbesondere im beruflichen Kontext der Fall. Die sehr unterschiedlichen Muster in den verschiedenen Beziehungskontexten weisen allerdings darauf hin, dass der Umgang mit der eigenen Erreichbarkeit ein sehr komplexes Phänomen ist. Im Familien- und Freundeskreis scheint eine hohe Akzeptanz für Unterbrechungen durch Handytelefonate vorzuherrschen, während in der Arbeitswelt Hierarchien wichtiger sind. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass das IPME-Modell (*Interdependenz- und Persönlichkeitstheoretisches Modell zur Erklärung des Umgangs mit mobiler Erreichbarkeit*) eine sinnvolle Basis für weitere Theoriarbeiten und systematische empirische Untersuchungen darstellt. Es schafft einen theoretischen Rahmen für weitere Forschung zu der Fragestellung, inwiefern sich eine innovative Kommunikationsform auf das individuelle und das gesellschaftliche Alltagsleben auswirkt.

Literatur

- Athenstaedt, U., Freudenthaler, H. H., & Mikula, G. (2002). Die Theorie sozialer Interdependenz. In D. Frey & M. Irlé (Eds.), *Theorien der Sozialpsychologie*. Band II. Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien, S. 62-91. Göttingen: Hans Huber.

- Castells, M., Fernández-Ardèvol, M., Qiu, J. L., & Sey, A. (2007). *Mobile Communication and Society: A Global Perspective*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Döring, N. (2004). Wie verändern sich soziale Beziehungen durch Mobilkommunikation? Eine Analyse von Paar-, Familien- und Freundschaftsbeziehungen. In U. Thiedeke (Ed.), *Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken*, S. 240-280. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Döring, N. (2005). Psychologische Aspekte der Mobilkommunikation. In J. R. Höflich & J. Gebhardt (Eds.), *Mobile Kommunikation - Perspektiven und Forschungsfelder*, S. 61 - 88. Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag.
- Döring, N. (2006). Just you and me - and your mobile. receiver, # 15. (URL): http://www.vodafone.com/flash/receiver/15/articles/pdf/15_09.pdf (zuletzt abgerufen am 01.11.2007)
- Döring, N. (2008). Mobilkommunikation: Psychologische Nutzungs- und Wirkungsdimensionen. In B. Batinic & M. Appel (Eds.), *Medienpsychologie*, S. 219-240. Heidelberg: Springer.
- Döring, N., & Dietmar, C. (2003). Mediated Communication in Couple Relationships: Approaches for Theoretical Modelling and Initial Qualitative Findings. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 4(3), Art. 2. (URL): <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/676/1463> (zuletzt abgerufen am 16.01.2011)
- Feldhaus, M. (2003). Die Folgen von Mobilkommunikation für die Privatheit. Empirische Ergebnisse zur Beurteilung von ubiquitärer Erreichbarkeit in der Familie. *Medien- und Kommunikationswissenschaft*, 51, S. 24-37.
- Höflich, J. R. (2005). An mehreren Orten zugleich - Mobile Kommunikation und soziale Arrangements. In J. R. Höflich & J. Gebhardt (Eds.), *Mobile Kommunikation - Perspektiven und Forschungsfelder*, S. 19-41. Frankfurt/Main: Peter Lang GmbH.
- Kelley, H. H., & Thibaut, J. W. (1978). *Interpersonal Relations. A Theory of Interdependence*. New York: John Wiley & Sons.
- Laursen, D. (2005). Please reply! The replying norm in adolescent SMS communication. In R. Harper, L. Palen & A. Taylor (Eds.), *The Inside Text. Social, Cultural and Design Perspectives on SMS*, S. 53-74. Dordrecht: Springer.
- Lever, K. M., & Katz, J. E. (2007). Cell phones in campus libraries: An analysis of policy responses to an invasive mobile technology *Information Processing and Management: an International Journal* 43(4), S. 1133-1139.
- Licoppe, C. (2004). 'Connected' presence: the emergence of a new repertoire for managing social relationships in a changing communication technoscape. *Environment and Planning D: Society and Space* 22(1), S. 135 - 156.
- Licoppe, C., & Heurtin, J. P. (2001). Managing One's Availability to Telephone Communication Through Mobile Phones: A French Case Study of the Development Dynamics of Mobile Phone Use. *Personal and Ubiquitous Computing*, 5(2), S. 99 - 108.
- Ling, R. (2004). The Intrusive Nature of Mobile Telephony. In R. Ling (Ed.), *The Mobile Connection. The Cell Phone's Impact on Society*, S. 123-143. Amsterdam, Boston, Heidelberg, u.a.: Elsevier.
- Ling, R. (2005). Flexible coordination in the Nomos: Stress, emotional maintenance and coordination via the mobile telephone in intact families. (URL): http://www.richardling.com/papers/2005_life_in_the_nomos.pdf (zuletzt abgerufen am 16.01.2011)

- Pöschl, S. (2010). Die Handhabung mobiler Erreichbarkeit. Experimentelle Überprüfung eines interdependenz- und persönlichkeits-theoretischen Modells. Stuttgart: Kohlhammer.
- Renaud, D., & Unz, D. (2006). Die M-DAS - eine modifizierte Version der Differentiellen Skala zur Erfassung von Emotionen bei der Mediennutzung. Zeitschrift für Medienpsychologie, 18(2), S. 70-75.
- Rusbult, C. E., & Van Lange, P. A. M. (2003). Interdependence, interaction and relationships. Annual Review of Psychology, 54, S. 351-375.
- Statistisches Bundesamt (2010). Statistisches Jahrbuch 2010 - Für die Bundesrepublik Deutschland mit "Internationalen Übersichten". Kusterdingen: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH.